

Dritter Sonntag der Osterzeit (B), 18. April 2021

St. Pankratius, St. Michael

Predigt zu Apg 3, 12-19, und Lk 24, 35-48

Ein merkwürdiger Brief, der uns da ins Pfarrbüro St. Johannes flattert. Handschriftlich, sehr persönlich. Von einer Familie. Es geht um Corona. Um unsere Sehnsucht nach Sonne und besseren Zeiten. Und dabei liegt goldiges, buntes Bild, von einem Kind gemalt. Wir kennen die Leute nicht, wohl aber den Link, auf den am Briefende hingewiesen wird. Zeugen Jehovas. Aha, wieder eine Variante der Missionierung neben der Haustürwerbung, nachdem ja schon die stillen, älteren Herrschaften mit ihrer Wachturmzeitschrift an den Straßenecken jungen, schicken Leuten mit professionellem Aufsteller gewichen sind.

Jehovas Zeugen. Zeugen. Gleich zweimal taucht dieses Wort auf in den beiden Lesungen heute. „Dafür sind wir Zeugen!“, heißt es in der Apostelgeschichte. Und im Lukas-Evangelium sagt der Auferstandene zu den Seinen im Abendmahlssaal, unmittelbar vor seiner Himmelfahrt, als letztes Vermächtnis sozusagen: „Angefangen in Jerusalem, seid ihr Zeugen dafür!“ Wofür?

Seit knapp einem halben Jahr bin ich Pfarrer hier und erlebe die Tübinger Gemeinden als sehr verschieden, sehr vielfältig und bunt. Mit Meinungen hält man nicht hinterm Berg. Wenn politisch oder kirchenpolitisch etwas aufschlägt, werden zeitnah Stellungnahmen diskutiert und veröffentlicht. Und das ist wichtig, da wir nicht für uns selbst leben, sondern allen Menschen in unserer Stadt Nächste sind, wenn wir Jesu Gleichnis vom Barmherzigen Samariter ernstnehmen.

Entsprechend gibt es auch viel soziales Engagement in den Gemeinden, ganz bewusst und mit viel Zeit und Herzblut. Schließlich – zeigt spätestens Corona, wie viele Menschen mithelfen, dass überhaupt Gottesdienste stattfinden können und auch schön und sinnfällig gestaltet werden, Livestream inklusive.

Liturgie und Diakonie, das sind die Grunddienste von Kirche und Gemeinde, an denen wir erkennbar sind. Aber eben auch die Martyrie, das Zeugnisgeben. Und das ist mehr als Politik. Im Gegenteil: Politik ist die nötige Folge unseres Glaubens. Was aber glauben wir?

Als Konvertitenkind aus sehr frommen pietistischen Verhältnissen weiß ich, wie selbstverständlich unsere evangelikalen Glaubensgeschwister über ihren Glauben reden, wie selbstverständlich sie – auch vor anderen – ihren persönlichen Glauben in ein freies Gebet fassen. Schnell kommt der Einwand: das liegt mir halt nicht so.

Stattdessen kriege ich eher Mails, welche Fürbitten ich im Sonntagsgottesdienst vergessen hätte. Dabei heißen doch die Fürbitten auf Lateinisch *Oratio fidelium* – also: Gebet der Gläubigen, der Gemeinde. Wie oft beklagen unsere afrikanischen Priester, dass sich bei uns in der Liturgie Gemeindeglieder inhaltlich sehr zurückhalten. Wir sind es halt gewohnt zu delegieren – an Profis. Von wegen! Davon ist im Abendmahlssaal keine Rede.

„Angefangen in Jerusalem, seid ihr Zeugen dafür.“ Interessant: in der alten Einheitsübersetzung hat man den jetzigen Satzanfang noch an den vorhergehenden Satz angehängt,

also „den Völkern, angefangen in Jerusalem, zu verkünden... In der neuen Übersetzung sind wir Zeugen, angefangen in Jerusalem. Wir sind Zeugen, vom ersten Anfang des Christentums an, oder wir sind es nicht. Es geht um jede und jeden einzelnen von uns.

Nochmal: Zeuginnen und Zeugen wovon? Was glauben wir? Glauben! In der Kirchengeschichte gab es immer wieder verschiedene Glaubenschwerpunkte und -themen, über die sich Christinnen und Christen das Hirn zermartert oder gar den Schädel eingeschlagen haben, und ein paar Jahrhunderte später hat das niemanden mehr großartig beschäftigt. Vielleicht geht es uns heute so mit Sünde und Vergebung, von der ja in beiden Lesungen so eindringlich die Rede ist. Luther ist daran noch fast zerbrochen, was die wenigsten Zeitgenossen heutzutage noch schlaflose Nächte kosten würde.

Wenn Sünde wirklich heißt, sich von Gott abzusondern, abzuwenden, dann kommen schnell Sätze zustande, wie: Ich wüsste nicht, was ich beichten soll. Ich hab ja schließlich niemanden umgebracht! Selbst bei den zehn Geboten gibt es inzwischen viel Interpretationsspielraum, vom ersten bis zum letzten. Stichwort: den Feiertag heiligen.

In dem Maße, wie der allmächtige Gott zu einem Notnagel geschrumpft ist, bin ich ihm nichts schuldig außer ab und zu eine Kerze, von Schuldbewusstsein ganz zu schweigen. Gleichzeitig wird aber im zivilen Leben bezeichnenderweise für alles und jedes ein Schuldiger gesucht. Trainer werden entlassen, wenn die hochbezahlten Spieler nichts zusammenbringen. Und Ministerinnen müssen gehen, wenn jemand in ihrem Zuständigkeitsbereich etwas vermurkst hat. Schuld hat immer der andere – so heißt die Devise einer Welt ohne Erbarmen.

Dabei leben wir ständig in Schuld, leben alle auf Kosten anderer – vom ersten bis zum letzten Atemzug. Der Klimawandel ist nur ein Beispiel unter zahllosen anderen. Es geht um unsere Haltung, grundsätzlich. Und plötzlich finde ich mich in so vielen Beichtgesprächen wieder, wo ich um die Bereitschaft werbe, nicht nur Fakten abzuhaken und bestenfalls Verhalten zu hinterfragen, sondern die Haltungen dahinter anzuschauen.

Ich stelle mir vor, wir würden ganz selbstverständlich, ernsthaft und offen darüber reden miteinander. Über unsere Haltungen und ihre Folgen. Über unsere Fragen und Wunden, unsere Fehler und Zweifel, unsere Sehnsucht und unsere Dankbarkeit. Und über die Frage, wo wir bereit sind, etwas anzupacken, gar etwas zu ändern – biblisch gesprochen: umzukehren. Weil unser Leben Gottes Geschenk ist. Weil die Welt und ihre Menschen uns anvertraut sind auf Zeit. Dann wird unser Glaube sichtbar, dass Gott in Jesus den Tod überwunden hat, wirklich und wirkmächtig.

Alles, was lähmt, Trauer, Angst, Selbstzufriedenheit, Unversöhnlichkeit ist überwindbar. Hier geschieht Auferstehung von den Toten. Und hier beginne ich zu begreifen, dass ich wahrhaft Zeuge bin, ein lebendiger Brief, von Hand geschrieben, ein buntes Bild – von einer besseren Welt. Seiner Welt. Hier und jetzt. Amen.

Pfarrer Ulrich Skobowsky